

Patrick S. FÖHL, Patrick GLOGNER-PILZ (2017):  
Kulturmanagement als Wissenschaft. Grundlagen –  
Entwicklungen – Perspektiven. Einführung für Studium  
und Praxis. Bielefeld (transcript), 171 Seiten.

Das von Patrick S. Föhl und Patrick Glogner-Pilz verfasste Buch gliedert sich – neben einem einleitenden und Ausblick bietenden Teil – in fünf Hauptkapitel: 1) ‚Kulturmanagement als Hochschuldisziplin‘, 2) ‚Aktuelle Themen und Diskurse im Kulturmanagement‘, 3) ‚Wissenschaft und Kulturmanagement‘, 4) ‚Wissenschaftliches Arbeiten‘ sowie 5) ‚Methoden empirischer Kultur-Forschung im Überblick‘. Beide Autoren sind erfahrene Lehrende, Forscher und Praktiker im Kulturmanagement. Vor diesem Hintergrund ist ihre Intention zu verstehen, mit diesem Band die Wissenschaftsorientierung des Kulturmanagements argumentativ stützen zu wollen. Das Buch richtet sich in gleichem Maß an Studierende und Lehrende und will ihnen „einen Einstieg in das Grundverständnis von Kulturmanagement als Bezugsdisziplin bieten, wichtige Begriffe erklären und für methodische Zugänge sensibilisieren“ (S. 12).

Diese Grundprogrammatische des Buches wird in der Einleitung sowie im letzten Kapitel nochmals angesprochen: die Stärkung der „Wissenschaftsorientierung im Kulturmanagement“ (S. 8) sowie die Beseitigung der „Defizit[e] in der Vermittlung von Wissenschaftstheorie und Forschungsmethodik“ (S. 139). Innerhalb ihrer akademisch-wissenschaftlichen Bezugsgemeinschaft genießt diese Intention der Autoren einen breiten Konsens. Ihre immer wiederkehrende Formulierung zeugt indirekt von einem internen Zielkonflikt vieler Ausbildungsstätten: Vielerorts legitimieren sich einschlägige Studienangebote durch die Betonung der Praxisorientiertheit des Lehrplans sowie durch die erfolgreichen kulturmanagerialen Karrieren ihrer Absolventen. Solche Legitimationszwänge verdanken sich vermutlich weniger dem seit Aristoteles viel diskutierten Differenzverhältnis von Theorie (episteme) und Praxis (technai), sondern eher Problemen der aktuellen Bildungspolitik sowie des inkonsistenten Selbstverständnisses vieler Ausbildungsinstitutionen. So wundert es nicht, dass das mühsame Ringen um eine stringente Selbstdefinition auch die gesamte Argumentationslinie des Buches bestimmt. Bereits der gewählte Titel, *Kulturmanagement, als‘ Wissenschaft* deutet auf eine semantische Ambiguität hin. Patrick Föhl und Patrick Glogner-Pilz verwenden nicht das Verb ‚ist‘ –Kulturmanagement ‚ist‘ Wissenschaft – und vermeiden somit die Eindeutigkeit ihrer eigenen Positionierung. Folgerichtig sehen sie Kulturmanagement als ein Hybrid

aus verschiedenen Bezugsdisziplinen, auch wenn sie das Fehlen einer „konkreten Verortung [des Kulturmanagements; m. A.] im System der Realwissenschaften bzw. der angewandten Sozialwissenschaften“ (S. 10; vgl. auch S. 61f.) beklagen.

Das Buch beginnt mit einer Darstellung der historischen Entwicklung des Kulturmanagements als Hochschuldisziplin (mit Fokus auf Deutschland) gefolgt von einer übersichtlichen Zusammenfassung und Diskussion aktueller Diskurse zum Fach. Die Leser erhalten wichtige Informationen zur Einführung, Anerkennung und Etablierung des Kulturmanagements sowohl als akademisches Studium wie auch als eigenständige Profession. Zum Akademisierungs- und Professionalisierungsprozess gehören auch die Bezugnahme und Abgrenzung zu antagonistischen Feldern wie etwa dem klassischen betriebswirtschaftlichen Management sowie dem Feld der Kulturpolitik. Diese institutionellen Entwicklungen und diskursiven Auseinandersetzungen genau zu kennen, dient auf jeden Fall der „Selbstvergewisserung über die Leistungspotentiale und Kernbereiche des Fachs“ (S. 32).

Im dritten Kapitel ‚Wissenschaft und Kulturmanagement‘ werden dann theoretische Probleme behandelt. Die Ausgangsfrage ‚Was ist Wissenschaft?‘ wollen die Autoren wissenschaftstheoretisch angehen. Die überaus knappe Begriffsdefinition, die die Autoren anbieten, lautet: „In einem ersten allgemeinen Sinn wird Wissenschaft verstanden als ein Prozess methodisch betriebener, grundsätzlich nachvollziehbarer und möglichst objektiver Forschungs- und Erkenntnisarbeit. Um auf wissenschaftlichem Weg zu Ergebnissen und Aussagen zu gelangen, muss immer methodisch, das heißt nach einem Plan bzw. Regelsystem vorgegangen werden,“ (S. 53). Eine solche vorläufige Aussage („In einem ersten allgemeinen Sinn...“) generiert die Erwartung nach einer erweiterten und vertiefend-kritischen Reflexion des Wissenschaftsbegriffs. Allerdings bestehen die weiteren Ausführungen aus einer Reihung von Erläuterungen (z.B. „Bezugsdisziplinen des Kulturmanagements“ (S. 60f.), „Kulturmanagement als Realwissenschaft“ (S. 63f.), „Herausforderungen einer realwissenschaftlichen Forschung“ (S. 64f.)), mit dem Ziel Studienanfängern ein basales Begriffsverständnis anzubieten.

Das vierte und fünfte Kapitel besteht dann aus Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten sowie in die Methoden empirischer Kulturmanagementforschung. Die Autoren betonen mehrfach, dass sie die relevanten Inhalte praxisorientiert vermitteln möchten. Dabei verstehen sie ihre (didaktische) Aufgabe als die Bereitstellung von einfachen Antworten auf Fragen wie z.B. „Was heißt quantitatives Forschen?“ (S. 67f.),

„Welche Leitgedanken zeichnen quantitative Forschung aus?“ (S. 70f.), oder „Was ist eine Theorie?“ (S. 79f. ) und „Was ist eine Hypothese?“ (S. 82) gefolgt von exemplarischen Beschreibungen samt Fallbeispielen, die zeigen sollen, wie ein Forschungsprojekt typischerweise aufgebaut wird, welche Recherchemöglichkeiten es gibt (S. 98ff.), wie empirische Methoden zum Einsatz kommen können (S. 105ff.) und welche Qualitätskriterien berücksichtigt werden müssen (S. 102ff.). Diese Einführung wird durch ein Plädoyer für „Theoriepluralismus“ (S. 87) und einem „multiparadigmatischen/-disziplinären Ansatz“ (S. 88) begleitet.

Bücher sind mit unterschiedlichen Ansprüchen konfrontiert und es ist schwer, dass sie alle Bedürfnisse und Erwartungen erfüllen. Aber man kann Bücher im Hinblick auf die selbstgesetzten Ziele bewerten. Die Autoren möchten den Lesern einen Einstieg in das Grundverständnis von Kulturmanagement als Bezugsdisziplin bieten, wichtige Begriffe erklären und für methodische Zugänge sensibilisieren (S. 12). Leider scheitern sie dabei und die Gründe dafür sind vielfältig. Zum einen beruht dies auf einem konzeptionellen Problem: Das Buch wendet sich an zwei sehr unterschiedliche Zielgruppen, nämlich Studierende und Lehrende, deren Wissensvoraussetzungen, Fähigkeiten und Leseinteressen grundsätzlich differieren. Zum anderen behandeln manche Kapitel komplexe wissenschaftstheoretische Fragestellungen in einer allzu simplifizierenden Art. Gegen Einfachheit und Klarheit in der Vorbringung von Theorien und komplizierten Argumentationen ist nichts einzuwenden; Unterkomplexität hingegen ist in allen Wissenschaftsbereichen strikt zu vermeiden.

Die ersten beiden Kapitel sind die besten des Buches. Die Darstellungen und Ausführungen basieren auf guten Recherchen und die Argumente berücksichtigen unterschiedliche Perspektiven. Die Einführung in die Wissenschaftstheorie im dritten Kapitel entspricht hingegen nicht dem aktuellen Status quo von Theorie und Lehre. Im Gegenteil sind die ausgewählten Inhalte hoch selektiv und einseitig und orientieren sich weitgehend am Stand noch vor der Veröffentlichung von Thomas Kuhns bahnbrechendem Werk 4 (1962), das die kognitiven Werkzeuge (Logik), die Methode (Analyse und Rekonstruktion) und die Wahrheitstheorie (Abbildtheorie) der tradierten (Natur-)Wissenschaften radikal kritisierte. Heute lernen vielerorts Studierende, die eine gut konzipierte einführende Lehrveranstaltung zur Wissenschaftstheorie besuchen, nicht nur die Bedeutungsambivalenz von Begriffen wie Methode, System, Regel, Begründung, Beweis, Objektivität u.ä., sondern auch, dass der Wissenschaftsdiskurs und die Epistemologie durch zwei widerstrebende

Kraftlinien getrieben werden: das Bemühen, die Forschungs- und Begründungslogik auszulegen, sowie die intrinsische Wissenschaftsskepsis und -kritik. Über die ‚tacit dimension of knowledge‘ (Polanyi), die Underdeterminiertheit empirischer Daten (Quine), die Ambiguität rationaler und regelgeleiteter Begründungen (Feyerabend), die konstruktivistische Wissenstheorie (Berger/Luckmann) und ihrer internen Kritik (Hacking), die produktive Skepsis und Ideologiekritik im Wissenschaftsdiskurs (Kritische Theorie, Habermas) sowie über die Verschränkung von Objektivitätsansprüchen und Machtfeldern (Foucault) verlieren die Autoren leider kein Wort. Ebenso wenig finden sich Referenzen zu konkurrierenden Theorien, z.B. zum epistemologischen Konstruktivismus, also das Gegenprogramm zum von den Autoren vertretenen Realismus (vgl. S. 59, 63-65). Am Ende der Lektüre dieses thematisch zentralen Kapitels bleibt die Vermutung, dass das hier vorgestellte Verständnis von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit letztlich halb popperianisch und halb kryptopositivistisch sei.

Die folgenden Kapitel zum wissenschaftlichen Arbeiten sowie zu den Methoden empirischer Kulturmanagementforschung sind zwar inhaltlich breiter aufgestellt und genauer ausgeführt als das Kapitel zur Wissenschaftstheorie, aber auch hier geraten die Autoren in die Falle der übertriebenen didaktischen Vereinfachung und des Schematismus. Die wissenschaftliche Forschungspraxis ist, gerade weil sie intelligentes Handeln ist, zwar regelgeleitet, aber situationsspezifisch und partikulär. Kriterienkataloge (S. 70f., 103f.), Formalisierungen (S. 56f., 74) und rezepthafte Anleitungen (S. 94ff.), die im Buch besondere Hervorhebung finden, sind zwar gut gemeint, aber für Anfänger zu abstrakt, denn diese verfügen noch über keine eigenen Forschungserfahrungen und können kaum sinnvolle Assoziationen zu den Formalisierungen und Abstraktionen knüpfen. Durch die Deutung von Methoden als regelgeleitetes und regelkonformes Vorgehen entsteht eine verzerrende Darstellung der Forschungspraxis. Wenn man nur Anwendungswissen bräuchte, wenn Anleitungen genügen würden, wie kann man dann epistemologische Konflikte überhaupt erklären?

Beide Autoren, Patrick S. Föhl und Patrick Glogner-Pilz, haben ihre Kompetenz in vielen anderen Publikationen und Forschungsprojekten mehrfach bewiesen. Dieses Einführungsbuch wird allerdings fachkundige Lesern stellenweise (vor allem ab dem dritten Kapitel) irritieren und substantielle Kritik evozieren. Deshalb möchte ich das Buch zumindest für Studierende nur mit Vorbehalt empfehlen. Anders formuliert: Bei allen didaktischen Überlegungen, die ein Einführungsbuch notwendi-

gerweise begleiten, ist meines Erachtens eine kritische Reflexion und die Konfrontation mit profunden Problemstellungen, die keine einfachen Antworten zulassen, auch Anfängern zumutbar. Oder gerade für Anfänger besonders wichtig, weil dadurch eine wissenschaftliche Neugier und eine antizipierende Sensibilität für noch nicht erfassbare Komplexitäten geweckt werden kann.

### Literatur

- BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas (1966): *The Social Construction of Reality*. Garden City: Anchor Books.
- FEYERABEND, Paul (42010 [1975]): *Against Method: Outline of an Anarchist Theory of Knowledge*. London: Verso.
- FOUCAULT, Michel (1969): *L'Archeologie du savoir*. Paris : Gallimard.
- HABERMAS, Jürgen (1968): *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- HACKING, Ian (1999): *The Social Construction of What?* Cambridge: Harvard University Press
- KUHN, Thomas (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- POLANYI, Michael (1966): *The Tacit Dimension*. London: Routledge.
- POPPER, Karl (1994/1934): *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr.
- QUINE, Willard Van Orman (1951). Two Dogmas of Empirism. – In: *The Philosophical Review*, 60, 20–43.

*Tasos Zembylas\**

*Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Institut für Musiksoziologie*

Gregory SHOLETTE (2017): *Delirium and Resistance: Activist Art and the Crisis of Capitalism*. London (Pluto Press), 290 Seiten.

Aktivistische Kunst oder sozial engagierte Kunst rückt immer mehr ins Zentrum der etablierten Kunstwelt. Gleichzeitig verschärft sich die ökonomische Ungleichheit – und dies nicht nur in der Kreativindustrie. Seit der Finanzkrise scheint offensichtlich, dass eine ständige Aufwärtsspirale ökonomischer Verhältnisse selbst in Industriestaaten nicht mehr möglich ist. Doch genau in diesen Zeiten erfährt die ‚Socially Engaged Art‘ einen großen Aufschwung und wird Teil des Mainstreams im Kunstfeld.

\* Email: zembylas@mdw.ac.at